



Fäkal-Hotspot der Tauben im Stadion.

Fortsetzung von Seite 21.

Aber wir haben uns schon mit Hotdogs eingedeckt, die mit dem Bier als Menü angeboten wurden. Enttäuschend allerdings: Die Eintrittskarten sind einfache Kassenbons. Nichts für Fußballromantiker also, man hat irgendwie nichts zum Mitnachhausnehmen. Eine ältere Dame im Peter-Lustig-Gedächtnis-Wagen drückt sie aus. Strom für den Computer gibt es nur im Stadion und die Kabeltrommel zieht sich quer über die Traversen.

Ganz anderes „Tennis“ gleich um die Ecke.

Im Brøndby-Stadion im Süden der Stadt fehlen solche Kabel, aber auch die Omas am Einlass und der Grillmeister. Immerhin schauen sich aber nun 11.626 Zuschauer das Playoff-Spiel zwischen Brøndby IF und SønderjyskE an. Eigentlich wollten wir die 1. Liga ja meiden, aber einmal in Kopenhagen ...

Die Truppe des Ex-RB-Trainers Alexander Zorniger zeigt, dass er seinen Spielstil wohl ebenfalls über die Öresundbrücke mit nach Dänemark genommen hat. Schnelles Spiel nach vorne, aber vor allem ungestümes Verteidigen prägen die 90 Minuten, die der Gastgeber nur mit Glück remis beendet.

Trostpreis für alle Fans von siegreichen Spielen: Das Bier gibt es hier im 0,75-Liter-Becher, den Hotdog ebenfalls im Menü dazu. Die Saucen zuzelt man aus Plaste-Kuh-Euter. Autofahren ist danach eher kein Problem, denn in der Fahrradfahrer-Stadt Kopenhagen, die sogar Fahrrad-Schnellstraßen hat, führt ein Zweirad-Weg direkt ans Stadion. Müßig zu erwähnen, dass die Ständer alle vergeben waren. Müßig auch, dass solche Bilder angesichts des Fehlens in Leipzig echt auffallen.

Anders auch die Kabine auf der Nachtfähre von Trelleborg nach Rostock.

Dies ist weit weniger geräumig als bei den Skandinavien – wer aus dem Doppelstockbett von oben raus will, muss aufpassen, sich nicht den Kopf an der Kabinendecke zu stoßen. Und zu kurz ist die Schachtel auch. Zumindest sind es nur sechseinhalb Stunden bis ins Ziel, kurze Nacht, zwei weitere Fußballmatches vor der Brust. Erstmals auch ein Jugendspiel in der Nähe von Rostock. Vor unserem Besuch beim Dorfverein SSV Satow finden wir ein amerikanisches Schnellrestaurant, von uns liebevoll „Zum Schachtelwirt“ genannt, das schon 7 Uhr öffnet.

Noch zwei Stunden bis zum Anstoß um 9 Uhr.

Während wir den Mitarbeiter zwischen 06:45 Uhr und 06:55 Uhr noch beim Kehren des Parkplatzes aus unserem sicheren Auto beobachtet hatten, baute sich im Hintergrund schon der Flohmarkt im Gewerbegebiet Bentwisch auf. Statt abgeranzten Kinderklamotten und alten Pinnadeln (die sammelt noch jemand?) kaufen wir hier lieber ein paar Sampler aus den 90er und diesen mit Natalie

Imbruglia und Oli P. stilecht in die Mecklenburger Provinz.

Da, wo der dicke Max auch mal spielen darf und Thorben nach der Auswechslung mit dem Fahrrad über das Spielfeld fährt. Souverän entführt der Doberaner FC, die zweite Mannschaft, alle Punkte vom Satower Sportplatz am See. Der Schiedsrichter sieht aus, als ob er sich nur mit einem Tacker die Augen aufhalten konnte. Offenbar war er letzte Nacht beim Kehraus in der hiesigen Disko beteiligt. Seinen Bruder coacht er jedenfalls nebenbei gleich mit, niemand erwartet hier objektive Entscheidungen. Gekickt und gekämpft wird natürlich trotzdem.

Um als Ortsfremde aufzufallen, müssen wir uns nicht mal im sächsischen Idiom artikulieren.

Wir sind hier schlicht unbekannt und mit unseren Sonnenbrillen nach der langen Nacht nehmen wir es auch niemandem übel, der uns vielleicht in die Schublade arbeitsloser Päderasten gesteckt hat.

Nach einem Zwischenstopp auf Burg Schlitz endet die Roadtour mit dem siebten Fußballspiel in nur 66 Stunden.

Der Oberligist Malchower SV hatte zum Spiel gegen 1. FC Frankfurt/Oder, vormals FC Vorwärts Frankfurt/Oder, zum Stadionfest eingeladen. Wer auf dem Spielfeld nicht gut zielte, traf hier wahlweise den Eierkuchen-Wagen oder die Fischräucherei. Und auch wenn es der abgeschlagene Tabellen-Letzte ist: In Malchow ist man immer hochemotional dabei. Der Schiedsrichter-Assistent hat schon nach zwei Minuten verstanden, dass er hier besser rechtzeitig die Fahne hebt oder manchmal auch unten lässt.

Die Stadt zeigte sich uns ansonsten aber friedlich-malerisch. Ein weiteres Fußball-Kleinod, was wir nicht vergessen werden. Leipzig, wieder zu Hause. Aber das ist eine andere Reise.



Während eines Rennens im Leipziger Scheibenholtz.

PFERDERENNEN

Stippvisite im Scheibenholtz

Das Geschäft auf dem Rücken der Pferde.

Von Steffen Balmer

Auch im Jubiläums-Jahr 2017 lädt die Scheibenholtz GmbH Leipziger und Gäste wieder zum Pferderennen auf die Galopprennbahn ein. Eine Stippvisite.

Es ist der 1. Mai 2017. Ich mache mich auf den Weg Richtung Leipziger Pferderennbahn zum Aufgalopp. Bescheiden lockt die Sonne mit wohlthuender Wärme und in meiner Erinnerung krame ich nach Eindrücken eines Rennbahnbesuchs in den 90iger Jahren: jede Menge huttragende Frauen mit ihren in Schale geworfenen Männern, wuseliges Treiben an den Wettkassen, das tiefe Grollen der galoppierenden Pferde, ekstatisches Jubeln beim Einlaufen. Währenddessen steigt eine innere Anspannung in mir, dem jeder Vorfreude innewohnende Zauber auf das, was mich heute erwarten würde. Aber es sollte ganz anders kommen.

Neben zahlreichen Besuchern, die sich an den überfüllten Kassen drängen und ihren Weg auf das Gelände der Rennbahn suchen, fordert das „Bündnis Leipziger Tierrechtler“ und „Neues Vorum für veganes Leben in Leipzig“ mit einer Protestaktion die etwas betroffenen dreinschauenden Wartenden dazu auf, keine Veranstaltungen zu besuchen, bei der Pferde ausgebeutet werden. Doch keiner geht wieder, alle begehren dennoch Einlass.

Was hat das zu bedeuten?

Ein Flyer des „Bündnis Leipziger Tierrechtler“ und spätere Recherchen erhellen das Anliegen und offenbaren, wie immer wenn es um Geld – um sehr viel Geld – geht, die Hintergründe einer weltweit prestigeträchtigen Branche, die sich selbst gern als familienfreundliches Entertainment beschreibt.

Seit mehr als 60 Jahren sind die Praktiken des Trainings, der Haltung und der Manipulation mit Dopingmitteln in der Kritik und somit der Pferdesport in einer Krise, aus der er sich bis heute nicht zu befreien vermag. Schon die Neue Deutsche Wochenschau vom 17.10.1967 berichtete von einem Pferderennen in Pardubitz, bei dem am Ende des Renntages vier Pferde wegen irreparabler Verletzungen eingeschläfert werden mussten. Was zu einem ersten „Protest von Tierfreunden in der ganzen Welt“ führte.

Dass diese Szenarien nicht der Geschichte angehören, belegen Zahlen aus jüngster Vergangenheit. Laut PETA-Angaben seien allein zwischen 2011 und 2013 in Deutschland mehr als 730 Pferde gestorben, die im Galopp- und Trabrennsport eingesetzt wurden. Die LVZ veröffentlichte am 28. August 2016 unter dem bezeichnenden Titel „Drama im Scheibenholtz“ den Tod des Pferdes „Lenno“ zum „Familienrenntag“ im siebenten Rennen und im Jahr 2012 musste der Hengst Proust noch auf der Rennbahn eingeschläfert werden. Vorfälle, die offenbar auch niemand irgendwie

erfasst. Eine offizielle gesamtdeutsche Statistik über Todes- und Unfälle von Pferd und Reiter gibt es laut Anfrage der Fraktion Die Linke an die Bundesregierung vom 04.01.2017 nicht.

Unfälle im Pferdesport, die sich in der Öffentlichkeit ereignen, ermöglichen nur spärliche Einblicke in eine Reitindustrie, die mehr als fünf Milliarden Euro Umsatz im Jahr generiert. Die Kritik, die Tierschützer zu der Überzeugung und Forderung kommen lassen, dass der Sport mit Pferden Tierquälerei und grundsätzlich zu verbieten sei, nährt sich aus den Praktiken, mit denen Besitzer, Pferdetrainer und Reiter systematisch Pferde überfordern, um im Kampf um die Preisgelder mithalten zu können. Dabei sollen Pferde durch Schmerzen kontrolliert und gefügig gemacht werden.

Die Reitindustrie agiert dabei nicht im gesetzlosen Raum: Paragraph 3 des Tierschutzgesetzes verbietet die Ausbildung und das Training von Tieren, wenn damit erhebliche Schmerzen oder Schäden für das Tier verbunden sind. Regelwerke, wie das vom ehemaligen Verfassungsrichter und Leiter der Untersuchungskommission Udo Steiner 2009 initiierte Maßnahmenpaket, sollen zudem Reiter und Pferd stärker kontrollieren. Beides hat die Situation bisher nicht wesentlich geändert.

Stattdessen werden Dopingmittel von der Liste gestrichen, Grenzwerte hochgesetzt und unangemeldete Stall- und Trainingskontrollen durch geschulte Teams bis heute verweigert. Dennoch scheint sich bei wenigen Pferdetrainern ein kritisches Bewusstsein Bahn zu brechen. Nur ausgesprochen selten werden diese Praktiken öffentlich verurteilt oder die Anwendung verweigert. Gerd Heuschmann ist einer von denen, die das Geschäft mit den edlen Tieren von innen heraus verurteilt.

Er äußerte 2012 in einem ZDF-Interview: „Die gesamte Reitindustrie rast im Galopp in eine Richtung, die ich für sehr bedenklich und gefährlich halte. Wahrscheinlich ist es so, dass es erst einen großen Knall geben muss, dass wir wieder zurückkommen zu den Wurzeln (Anm. d. Red.: des Pferdesports).“

Nun, wer möchte sich wohl bis dahin gedulden und wie viele „Pferde-Karrieren“ sollen bis dahin in den Schlachthöfen und auf den Buffets Deutschlands noch enden?

Die Tierschützer*Innen und Tierbefreier*Innen haben vollkommen Recht: Pferde sind eben doch keine Sportgeräte. In später Erkenntnis dessen ist meine einstige Vorfreude auf zukünftige Renntage einer gehörigen Portion Unbehagen gewichen, wenn ich an die Galopprennbahn im Scheibenholtz denke. An diesem 1. Mai jedenfalls mache ich mich, um eine Sorge reicher, auf einen langen und nachdenklichen Weg nach Hause. Am Sonntag, den 28. Mai, ist „Moderenntag“ im Scheibenholtz. Allerdings wohl ohne mich.

FRAUENFUSSBALL

Der FFV geht – Phoenix kommt

Fußballerinnen nehmen ihr Schicksal in die eigenen Hände.

Von Jan Kaefer



Katharina Freitag am Ball.

Beim FFV Leipzig wird kein Fußball mehr gespielt. Der im vergangenen Jahr aus der 2. Bundesliga abgestiegene Frauenfußballverein hatte nach Angaben von Vorstandsmitglied und Trainer Frank Tresp damals einen Schuldenberg von rund 60.000 Euro mit in die Regionalliga genommen. Die Summe sollte in den folgenden zwei Jahren komplett getilgt werden und der Verein damit schuldenfrei sein. Doch der Plan ging nicht auf. Am 12. April – noch während der laufenden Saison – meldete sich der FFV vom Spielbetrieb ab und gab bekannt, keine Lizenz mehr beantragen zu wollen. „Aus wirtschaftlichen Gründen ist ein weiterer Spielbetrieb nicht möglich“, so die Begründung.

„Wir haben per Whatsapp erfahren, dass wir mit sofortiger Wirkung abgemeldet sind. Weitere Gespräche wurden mit uns nicht gesucht“, ärgerte sich die langjährige Spielerin Katharina Freitag über die Vorgehensweise. Denn vereinsintern war vorher kommuniziert worden, erst zum 30. Juni – also nach abgeschlossener Saison – das Handtuch werfen

zu wollen. Daher stand für die Spielerinnen bereits die Frage im Raum: Wie geht es nun fußballerisch weiter? Die Antwort fand das Team prompt: Wir gründen unseren eigenen Fußballverein! Der steht seit dem 3. März im Vereinsregister und heißt FC Phoenix Leipzig e.V. – mit bewusstem Bezug zu eben jenem mythischen Vogel, der aus seiner eigenen Asche neu aufersteht und in die Lüfte steigt.

Vereinsvorsitzender ist Erik Haberecht, der als Verlobter von Spielerin Marlene Ebermann bereits seit mehreren Jahren den Weg der Leipziger Fußballerinnen hautnah mitverfolgt hatte. „Für mich ist es eine reine Herzensangelegenheit“, so der 33-Jährige, „denn diese Frauen LEBEN den Fußball, ich muss sie einfach unterstützen!“ Es wird für den Mannschaftskader, der nahezu komplett den Weg zu Phoenix mitgegangen ist, also fußballerisch weitergehen. Die frei werdende Regionalliga-Lizenz wollte der FFV Leipzig den Abtrünnigen allerdings nicht so einfach überlassen.

„Daher haben wir uns entschieden, den schweren Weg zu gehen und ganz klassisch

von unten in der Landesklasse (5. Liga/d. Red.) anzufangen. So ist es von der ersten Sekunde an das Spielrecht von Phoenix“, erklärt Haberecht. Neben der Frauen-Mannschaft werden B-Juniorinnen für die Landesliga gemeldet und voraussichtlich ein weiteres Team – mit verschiedenen Jahrgängen – in der Regionalen Kreisoberliga. Den Saisonetat schätzt Haberecht auf etwa 30.000 bis 40.000 Euro. Aktuell trainiert der Verein einmal die Woche auf dem Platz des SV Ost. Die Suche nach einer künftigen Heimstätte ist derweil in vollem Gange. „Uns ist dabei wichtig, dass die Frauen und die Juniorinnen auf eine Spielstätte können und sich nicht in Leipzig verteilen müssen. Aber es sieht ganz gut aus“, ist Haberecht optimistisch.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl soll von Anfang an beim FC Phoenix gelebt werden. „Alle sollen mit dem Start der Landesklasse zusammenwachsen“, wünscht sich Freitag. „Denn auch für die Spielerinnen, die bereits in der 1. Bundesliga oder Nationalmannschaft gespielt haben, ist Landesklasse eine ganz neue Erfahrung. Wir sind also nicht mehr die Helden, sondern stehen ganz unten“.

Der Blick ist allerdings nach oben gerichtet. „Unser Ziel ist es, in zwei Jahren wieder die Regionalliga zu erreichen“, formuliert Freitag die klare Vorgabe. „Wir sind uns alle bewusst, dass das kein Selbstläufer wird. Aber wir sind auch nicht mehr die Jüngsten, müssen also Gas geben! Denn wir wollen etwas hinterlassen, haben uns über Jahre hinweg die Knochen kaputt hauen lassen, sind mit Kreuzbandrissen herumgelaufen oder haben mit kaputten Bändern gespielt. Wir möchten den Mädels, die es vielleicht nicht ins Leistungszentrum schaffen, eine Option bieten, in zwei Jahren vielleicht doch hochklassigen Fußball zu spielen“.

Mehr zum FC Phoenix: www.fcp-leipzig.de